



I

SPIEL UM DEIN LEBEN,
FÜRCHTE DIE LIEBE

PHANTASMA

ROMAN

KAYLIE SMITH

atb

Kaylie Smith

PHANTASMA

Spiel um dein Leben, fürchte die Liebe

SPIEL UM DEIN LEBEN,
FÜRCHTE DIE LIEBE

PHANTASMA

ROMAN

KAYLIE SMITH

Aus dem Amerikanischen
von Diana Bürgel und Julian Müller



aufbau taschenbuch

Die Originalausgabe unter dem Titel
Phantasma
erschien 2024 bei Forever, einem Imprint der Hachette Book Group,
New York.



ISBN 978-3-7466-4200-0

Aufbau Taschenbuch ist eine Marke
der Aufbau Verlage GmbH & Co. KG

1. Auflage 2025

© Aufbau Verlage GmbH & Co. KG, Berlin 2025

www.aufbau-verlage.de

10969 Berlin, Prinzenstraße 85

© Copyright © 2024 by Kaylie Smith

Der Verlag behält sich das Text- und Data-Mining
nach §44b UrhG vor, was hiermit Dritten ohne Zustimmung
des Verlages untersagt ist.

Bei Fragen zur Sicherheit unserer Produkte wenden Sie sich
bitte an produktsicherheit@aufbau-verlage.de.

Satz Greiner & Reichel, Köln

Druck und Binden CPI books GmbH, Leck, Germany

Printed in Germany

*Für jene, die sich aus der Dunkelheit herauskämpfen
mussten und trotzdem beschlossen haben,
ein Licht in dieser Welt zu sein –
ich bin stolz auf euch.*

Triggerwarnung

Dieses Werk enthält explizite Darstellungen sexuellen Inhalts und Szenen mit Horrorelementen sowie detaillierte Beschreibungen von Zwangsstörungen, Intrusionen und zwanghaften Ticks. Für eine ausführlichere Liste möglicher Trigger besucht bitte meine Website: www.kayliesmithbooks.com.

Hierarchie der paranormalen Wesen

KÖNIG DER TEUFEL



PRINZ DER TEUFEL



TEUFEL



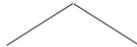
DÄMONEN

Nachkommen eines Teufels & eines anderen paranormalen Wesens



NACHTMAHRE

Nachkommen eines Dämons & eines anderen paranormalen Wesens



WEITERE UNSTERBLICHE
PARANORMALE WESEN

*Vampire, Gestaltwandler,
Begleiter, Geister*

STERBLICHE
PARANORMALE WESEN

*Nekromanten, Seher,
Hexen, Schemen*

KLASSIFIZIERUNG DER GEISTER

PHANTOME

(die körperhaftesten und mächtigsten Geister)

POLTERGEISTER

*(Geister, die in der Lage sind, von einer
anderen körperhaften Hülle Besitz zu ergreifen)*

GESPENSTER

*(die häufigsten Geister, sie sind vollkommen körperlos
und können zu Ghulen werden, wenn sie sich zu
lange auf einer körperlichen Ebene aufhalten,
ohne überzuwechseln)*

GHULE

*(Gespenster, die zu einer empfindungslosen
und seelenlosen Entität verkommen sind)*

»Was für eine Phantasmagorie der Verstand doch ist,
und ein Treffpunkt des Widersprüchlichen!«

Virginia Woolf, *Orlando*





Prolog



Sündig

Der Teufel hatte einen sündigen Mund und eine Stimme weich wie Bourbon.

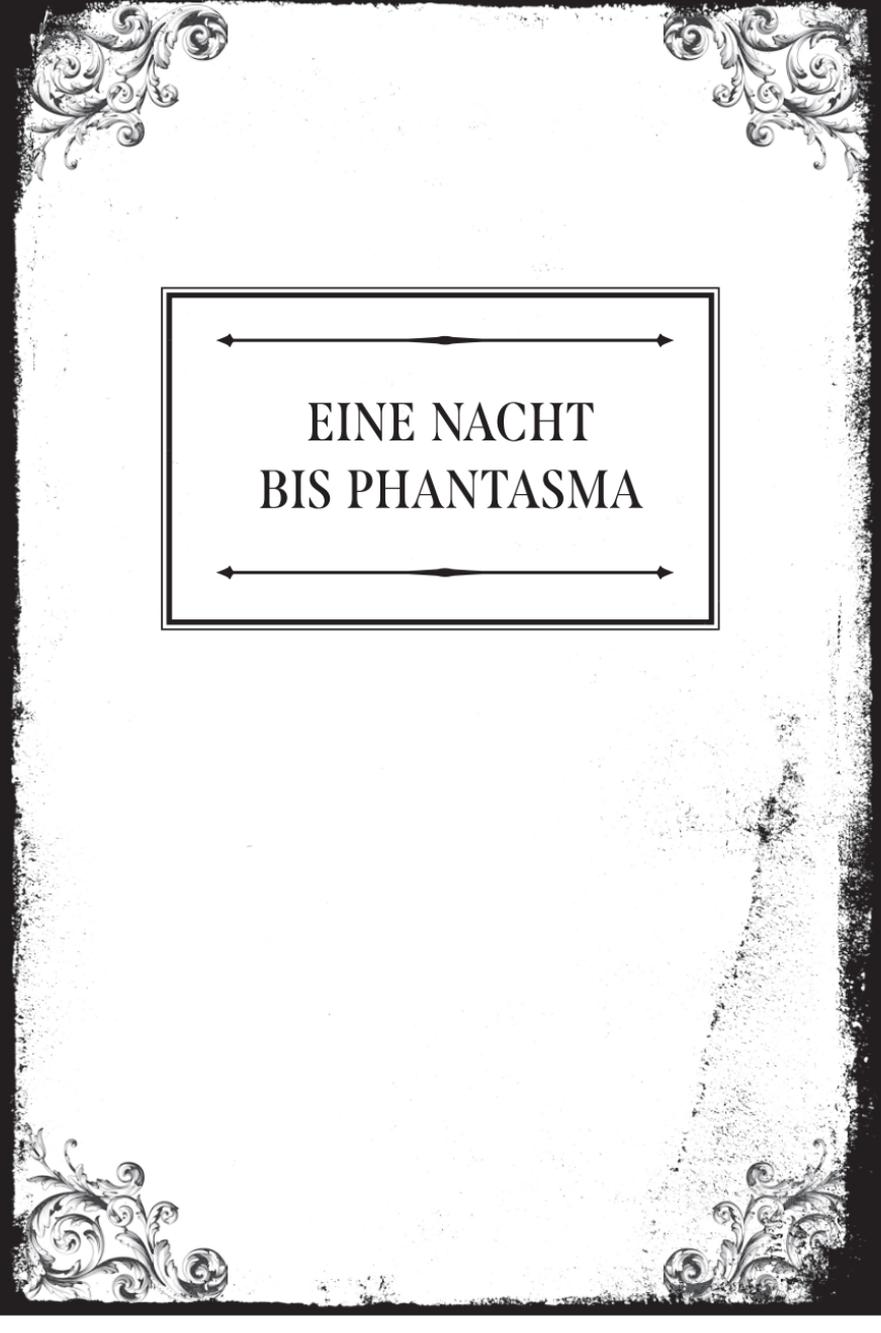
»Wie lautet deine Entscheidung?«, drängte er und fuhr mit dem Zeigefinger an einer Seite ihres Halses hinab, während seine Lippen auf der anderen Seite dicht über der Stelle ruhten, unter der ihr Puls wie wild hämmerte.

»Du hast mich reingelegt«, flüsterte sie.

Er lachte, und sein Atem streichelte ihre fieberheiße Haut.

Sie konnte kaum denken, so nah war er ihr.

Jede vernünftige Erwiderung auf seine Frage wurde von einer weiteren Adrenalinwoge aus ihrem Kopf gespült, und doch waren ihr die Ereignisse, die sie hierhergeführt hatten, mit absoluter Klarheit in den Verstand eingebrannt.

The page features four ornate, symmetrical corner ornaments in the corners, rendered in a dark, textured style. These ornaments consist of swirling, leaf-like patterns that frame the central text area.

EINE NACHT
BIS PHANTASMA



Die geschäftliche Seite der Nekromantie

Jemand hämmerte an die Haustür. Mit einiger Mühe öffnete Ophelia die Augen und kämpfte sich widerwillig aus dem Bett. Sie suchte nach irgendetwas zum Anziehen, damit sie vorzeigbar aussehen würde, dann ging sie hinunter, um zu nachzusehen, was der Tumult sollte.

Genevieve steckte den Kopf aus ihrer Zimmertür, wütend über die viel zu frühe Störung. Aus den geschwollenen Augen ihrer Schwester schloss Ophelia, dass sie beide nicht viel Schlaf abbekommen hatten. Sie selbst hatte bis in die Hexenstunden wach gelegen – die Zeit zwischen Mitternacht und vier Uhr morgens, wenn der Schleier zwischen der Welt der Sterblichen und der anderen Seite am durchlässigsten war. Unaufhörlich hatten ihre Gedanken um die Zukunft gekreist, um ihre Magie und das seltsame Medaillon, das unter ihrer Kehle pulsierte ...

Ophelia rieb sich die Augen und riss die Haustür auf. Hektisch blinzelte sie gegen das grelle Morgenlicht an, das hereinflutete. Als sich ihre Sicht endlich klärte, konnte sie zwei Männer auf der Veranda ausmachen, die sie nicht kannte und die außerdem aussahen, als befänden sie sich so früh an diesem Morgen überall lieber als auf diesem Anwesen – was ihr zufälligerweise ebenfalls recht gewesen wäre.

»Ophelia Grimm?«, fragte der eine.

Es war ein älterer, untersetzter Gentleman mit einem dichten, grau melierten Schnurrbart, der leicht schief gestutzt war. Sein Kollege war deutlich jünger und schlanker. Bart und Haare waren leuchtend rot, was in auffälligem Kontrast zu seinem dumpfgrauen, dreiteiligen Anzug stand. Argwöhnisch musterten beide Männer die wuchernden Rosen, die sich um die Stützpfeiler der Veranda rankten und mit ihren Dornen fast bedrohlich wirkten. Vermutlich fanden sie dieses Dickicht vor der Haustür sonderbar, doch Rosen waren nun mal Tessie Grimms bevorzugtes Mittel gewesen, um unerwünschte Gespenster aus- und heraufbeschworene einzusperren. Grimm Manor war von Rosen umgeben. Kräftige Ranken krochen an der Hausfassade hinauf, wanden sich um Zäune und Gartentore.

Sind Rosen rot, so bannen sie den Tod, hatte ihre Mutter stets rezitiert.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte Ophelia nicht direkt unfreundlich, aber doch in einem Tonfall, der durchklingen ließ, dass dies nicht unbedingt die passendste Zeit für einen Besuch war. Genevieve trat hinter sie und funkelte die beiden Männer an.

»Verdammte Scheiße, wer klopft denn so früh am Morgen an irgendwelche Haustüren?«, fauchte Genevieve. »Unsere Mutter kann keine Termine mehr annehmen. Wenn einer Ihrer Verwandten tot ist, dann müssen Sie eben einfach damit klarkommen wie wir alle!« Ophelia presste die Lippen zusammen, um nicht loszulachen. Die Männer wirkten weniger amüsiert.

»Bitte entschuldigen Sie den unangemeldeten Besuch«, sagte der Schnurrbärtige. »Mein Name ist Mr. Mouton, und das hier ist Mr. Lafitte. Wir kommen von der New Orleans City Bank. Dürfen wir eintreten?«

»Warum?«, blaffte Genevieve.

»Es gibt da eine Angelegenheit, die wir klären müssen. Wegen Ihrer, ähm, Mutter. Man hat uns über ihr kürzliches ... Dahinscheiden informiert. Unser Beileid.«

Genevieves Augen wurden schmal. »Eine Angelegenheit?«

»Bezüglich der Nekromantie?«, hakte Ophelia nach.

»Nein.« Mr. Mouton schüttelte den Kopf. »Es geht um die finanzielle Lage von Grimm Manor.«

»Was soll das heißen? Das Anwesen befindet sich seit fast einem Jahrhundert im Besitz unserer Familie.«

»Leider scheint Ihre Mutter es als Sicherheit für einen Kredit eingesetzt zu haben, und ...«

»Geh ruhig wieder schlafen, Ophie, ich mache das hier schon«, bot Genevieve an und schob sich vor Ophelia. »Wir müssen ja nicht beide heute Morgen noch Kopfschmerzen kriegen.«

Die Bemerkung hatte beiläufig geklungen, doch ihre verspannten Schultern machten Ophelia misstrauisch.

Bevor sie Genevieves Angebot ablehnen konnte, platzte der Rothaarige heraus: »In diesem Haus hier spukt es, oder?«

»Oh, um Himmels willen, Mr. Lafitte«, tadelte Mr. Mouton seinen Kollegen, bevor er sich wieder an die Mädchen wandte. »Ich muss mich entschuldigen, er kommt nicht von hier. Er kennt sich mit gewissen ... Wesenheiten nicht aus, die wir hier in unserer kleinen Gemeinschaft haben.«

»Ich habe die Sache mit der Nekromantie für einen Scherz gehalten«, gab Mr. Lafitte erschüttert zurück.

»Wie ich gerade sagen wollte«, fuhr Mr. Mouton fort. »Ihre Mutter hatte Schulden. Es gibt da einige Dokumente, die Sie sich ansehen und unterzeichnen müssten, und Dinge, die wir besprechen sollten. Wären Sie bereit, uns in die Stadt zu begleiten?«

»Ich mach das schon«, bot Genevieve noch einmal an.

»Können Sie sich ausweisen, Mr. Mouton?«, meldete sich

Ophelia zu Wort, bevor Genevieve aus dem Haus treten konnte. »Woher sollen wir wissen, dass Sie nicht vorhaben, uns zu entführen?«

Der Mann schnaubte, schob jedoch eine Hand in die Manteltasche und zog eine Visitenkarte hervor. Auf das dicke Papier war das offizielle Siegel der New Orleans City Bank geprägt, und darunter stand sein Name.

»Siehst du, Ophie? Alles in Ordnung«, betonte Genevieve. »Geh wieder schlafen, ich ...«

»Leider«, fiel Mr. Mouton ihr ins Wort, »muss ich Sie beide bitten, mich zu begleiten, da Ihnen das Anwesen zu gleichen Teilen gehört.«

Die Muskeln an Genevieves Kiefer traten leicht hervor, aber sie nickte. »Geben Sie uns einen Moment, um abzuschließen.«

»Als ob irgendjemand hier einbrechen würde«, murmelte Mr. Lafitte, als Mr. Mouton verkündete: »Vor dem Gartentor dort drüben steht unser Auto. Wir warten.«

Ophelia kehrte ins Haus zurück, um den Schlüssel vom Tisch im Flur zu holen. Ein ungutes Gefühl breitete sich in ihrem Magen aus wegen der Worte des Mannes und wegen Genevieves merkwürdiger Reaktion. Finanziell dürfte es eigentlich keine Probleme geben. Ihr Erbe sollte reichen, um gleich drei Häuser zu kaufen, wenn sie es wollten.

Ophelia atmete tief durch und tippte dreimal auf den Schlüssel in ihrer Hand, bevor sie ihn in die Tasche ihres schwarzen Nadelstreifenrocks steckte. Sie griff nach dem ebenfalls schwarzen Samtband, das auf dem Flurtisch lag, wand es sich um die weichen Locken und band es zu einer Schleife. Dann steckte sie noch ein paar Münzen ein – nur zur Sicherheit.

Als sie abgeschlossen hatten, schritten die beiden Schwestern die lange Auffahrt hinunter auf das Automobil zu, das vor dem

Gartentor parkte. Der Motor röhnte, und der Auspuff stieß übel riechenden Qualm aus, weshalb Ophelia das Gesicht verzog, während sie ihre Handschuhe aus der Tasche holte und überstreifte. Mr. Lafitte stieg auf der Beifahrerseite aus und sah ihnen mit skeptischer Miene entgegen. Dann zog er an einem Metallhebel hinter seinem Sitz, der daraufhin nach vorne klappte. Mit einer einladenden Geste wies er die Mädchen an, auf die Rückbank zu klettern. Bevor sie sich jedoch in das Auto zwängen konnten, hörten sie das Klappern von Pferdehufen. Eine Kutsche tauchte in der Ferne auf und näherte sich ihnen. Alle hielten inne.

»Was denn jetzt noch?«, murmelte Ophelia.

Eine Frau mittleren Alters mit stumpfbraunem Haar beugte sich aus dem Kutschenfenster. »Hallo ... ich habe einen Termin. Um acht ... bei Tessie Grimm. Das hier ist doch ihr Haus, oder?«

Genevieve sah der Frau fest in die Augen. »Sie ist tot.«

Ophelia schnalzte missbilligend mit der Zunge, während ihre Schwester sich bereits abwandte, nach der Hand griff, die Mr. Lafitte ihr sichtlich widerwillig anbot, und ins Auto kletterte.

Ophelia wandte sich wieder der Frau zu. »Es tut mir leid, aber alle Termine sind abgesagt. Wir sind nur noch nicht dazu gekommen, uns zu melden.«

Erschrocken und mitleidig starrte die Frau sie an, eine Hand auf die Brust gelegt. »Es tut mir leid, das zu hören. Ich habe gerade neulich noch mit ihr gesprochen ...«

»Das haben wir auch«, rief Genevieve aus dem Auto.

»Sie müssen meine Schwester entschuldigen.« Ophelia kniff sich in die Nasenwurzel, dann winkte sie der Frau zum Abschied zu und wandte sich ab, um sich neben ihre Schwester auf den Rücksitz zu quetschen. Als sie beide saßen, klappte Mr. Lafitte seinen Sitz wieder zurück, stieg ebenfalls ein und schlug die Tür zu.

»Musst du immer so unverschämt sein?«, flüsterte Ophelia ihrer Schwester zu.

Genevieve rollte mit den Augen und ließ sich gegen die gepolsterte Lehne sinken.

»Bequem, nicht wahr?«, fragte Mr. Mouton und schaltete in den ersten Gang. »Es ist das allerneueste Modell«, fuhr er fort, ohne auf eine Antwort zu warten.

Keines der Mädchen machte sich die Mühe, etwas zu erwidern, sie falteten nur sittsam die Hände im Schoß und schauten aus den Fenstern, während sie Grimm Manor hinter sich ließen. Die nächsten zehn Minuten verbrachten die beiden Männer damit, sich über Autos zu unterhalten, was vermutlich das Langweiligste war, was Ophelia in ihrem ganzen Leben gehört hatte. Irgendwann verstummten sie abrupt.

»Dann ist es also wahr«, sagte Mr. Mouton leise, den Kopf zum Fahrerfenster gedreht.

Mr. Lafitte, der seinem Blick gefolgt war, erschauerte. »Habe ich Ihnen doch gesagt. Angeblich soll es einfach ... aufgetaucht sein.«

Ophelia rutschte näher zu ihrer Schwester und drückte sich an Genevieves warmen Körper, um ebenfalls hinausschauen zu können. Das Medaillon auf ihrer Brust begann zu pulsieren, doch durch das kleine Fenster konnte sie nichts weiter als eine Menschentraube sehen. Genevieve fing ihren Blick auf und zuckte mit den Schultern.

»Ich war immer der Meinung, dass nur Verrückte solche Gerüchte glauben«, sagte Mr. Mouton. »Jeder, der dumm genug ist, durch diese Tore zu gehen, hat verdient, was ihn dort erwartet.«

Ophelia blendete die Stimmen der Männer aus und legte die Stirn gegen das Fenster auf ihrer Seite. Das Glas war feucht von

der schwülen Morgenluft, und sie war so müde. Noch schlimmer, sie war müde und machte sich Sorgen. Sie konnte sich einfach nicht vorstellen, was es mit den Finanzen ihrer Mutter für Probleme geben sollte. Offenbar so ernste Probleme, dass die Bank jemanden zu ihnen nach Hause schickte. Ihre Mutter hatte sie immer glauben lassen, das Anwesen wäre abbezahlt und sie müssten nur genug verdienen, um alles instand zu halten und ihre alltäglichen Ausgaben zu decken. Trotzdem war das Geld knapp. Sie waren vom Verdienst ihrer Mutter abhängig gewesen und von dem, was die Kunden ihnen ins Haus brachten.

Kurz fragte sich Ophelia, ob sie vielleicht eine Art Erbschaftsteuer zahlen oder ihre Wertgegenstände veräußern mussten, um Grimm Manor auf sich überschreiben zu lassen. Aber abgesehen von ein paar Schmuckstücken und den Antiquitäten, die ihre Mutter gesammelt hatte, gab es nichts, was sich zu verkaufen lohnte. Ihren wertvollsten Besitz trug Ophelia um den Hals.

Als wüsste das Medaillon, was sie dachte, begann es wieder zu pulsieren. Die Goldkugel befand sich schon seit Generationen in Familienbesitz und war mit einem mächtigen Zauber belegt, der sie an ihre Trägerin band. Ihre Mutter hatte immer behauptet, das Medaillon würde sie durch schwere Zeiten leiten und dass es dies eines Tages auch für Ophelia tun würde.

Sie senkte den Blick und rieb mit dem Daumen über das geprägte, damastartige Muster der Fassung, fuhr über den karmesinroten Stein in der Mitte. Dann drehte sie den Anhänger um und las die vertrauten Worte auf der Rückseite: *Folge deinem Herzen.*

Fast hätte sie geschnaubt. Was für ein Klischee und so viel leichter gesagt als getan. Ophelia schob einen Fingernagel in den Verschluss des Medaillons und versuchte, es zu öffnen. Es bewegte sich nicht. Ihre Mutter hatte also nicht gelogen, die vielen

Male, die Ophelia sie gefragt hatte, ob sie nicht nachsehen könnte, was sich im Innern des Anhängers verbarg.

»Du zappelst«, murmelte Genevieve neben ihr, die geistesabwesend an ihren perfekt manikürten Fingernägeln herumfummelte.

Ophelia sah ihre Schwester an. »Ich bin nervös, du nicht?«

Genevieve ließ die Hände wieder in den Schoß sinken und drehte sich zum Fenster, verbarg ihre Miene. »Das wird schon.«

Ophelia verengte die Augen zu Schlitzern. »Weißt du irgendwas darüber?«

Bevor Genevieve antworten konnte, bog das Auto scharf nach rechts ab, und Ophelia wurde gegen sie gedrückt.

»Da wären wir«, verkündete Mr. Mouton. »Die New Orleans City Bank.«



Die Angelegenheit

Das ... verstehe ich nicht.«
Mr. Mouton seufzte, wohl aus Frust, weil er es Ophelia zum dritten Mal erklären musste oder weil er allmählich zu dem Schluss kam, dass sie einfach zu begriffsstutzig war zu begreifen, was er ihr sagen wollte.

Er fummelte an seiner Krawatte herum und beugte sich vor, um mit der freien Hand auf das Dokument vor ihr zu deuten. »Ihre Mutter hat die Zahlungen vor ein paar Monaten eingestellt. Sie war eine wichtige Stütze unserer Gesellschaft, und wir erkennen an, was sie für die trauernden Familien in New Orleans getan hat. Wir haben versucht, diese Unannehmlichkeit so lange wie möglich hinauszuzögern, aber vor zwei Monaten hat die Bank den Zwangsvollstreckungsprozess eingeleitet. Der heutige Tag markiert den Beginn des letzten Monats, bevor das Anwesen in unseren Besitz übergeht. Wir brauchen Ihre Unterschrift als Bestätigung, dass Sie über diese Angelegenheit informiert wurden.«

»Aber warum hat sie überhaupt einen Kredit aufgenommen? Grimm Manor befindet sich seit Generationen in Familienbesitz. Meine Schwester und ich haben unser ganzes Leben dort verbracht, und ich habe kein einziges Mal einen Mahnbrief gesehen oder ...«

Er unterbrach sie, indem er zweimal auf die entsprechende Zeile tippte. »Hier steht, dass sie aus persönlichen Gründen

einen Bargeldkredit beantragt und das Anwesen als Sicherheit hinterlegt hat. Fast fünfunddreißigtausend Dollar – zuzüglich Zinsen. Sie hat bisher nur fünftausend Dollar zurückgezahlt. Sehen Sie? Dies hier sind die Durchschriften des Schecks.«

Ophelia streckte die Hand aus und tippte, fast unbewusst, ein weiteres Mal auf die Zeile, auf die er gerade gedeutet hatte, dann ließ sie die Hand sinken und musterte die Dokumente zwischen ihnen erneut. Er warf ihr einen fragenden Blick zu, doch sie ignorierte ihn, versuchte, diese neue Information zu verarbeiten.

Drei der Schecks über jeweils eintausend Dollar waren in der ordentlichen Handschrift ihrer Mutter ausgestellt worden. Die anderen beiden allerdings ... Ophelia verengte die Augen zu Schlitzeln. Die leicht verwackelten »S« waren der einzige Hinweis darauf, dass jemand die Unterschrift gefälscht hatte. Sie sah Genevieve an, die angesichts dieser Neuigkeiten seltsam still war, doch ihre Schwester erwiderte den Blick nicht.

»Was können wir tun?«, wollte Ophelia wissen. »Wenn die Zwangsvollstreckung eingeleitet wurde, können wir das Anwesen dann von der Bank zurückkaufen?«

Mr. Mouton zog seine Taschenuhr hervor. »Wenn Sie nicht im Laufe dieses Monats die entsprechende Geldsumme aufbringen, dann glaube ich nicht, dass Sie noch etwas tun können. Das Ab-rissdatum wurde bereits festgelegt. Die Stadt möchte Ihr Grundstück – und das Ihres Nachbarn – schon seit einer ganzen Weile erwerben, um dort ein paar moderne Häuser oder vielleicht sogar ein Hotel für Touristen zu bauen. Mein Rat lautet: Übertragen Sie die Rechte sofort an uns, und sichern Sie sich Zeit. Denken Sie über einen neuen Wohnort nach.«

»Wenn das so ist, brauchen wir Ihren Rat nicht«, sagte Ophelia und stand so abrupt auf, dass die Stuhlbeine über den Boden kratzten. Er verzog das Gesicht. »Wir werden gar nichts unter-

schreiben. Und wir werden Ihnen ganz sicher nicht unser Zuhause überlassen.«

Er schüttelte mitleidig den Kopf. »Das Haus wird abgerissen, ob es Ihnen gefällt oder nicht, Miss Grimm. Die Papiere sind nur eine rechtliche Formalität.«

Kurzerhand schnappte sich Ophelia die Dokumente vom Schreibtisch und stürmte aus dem Büro. Genevieve folgte ihr stumm. Mr. Lafitte, der bei der Besprechung nicht hatte dabei sein können, weil eine zornige Kundin nach seiner Aufmerksamkeit verlangt hatte, warf ihnen einen selbstgefälligen Blick zu, als sie an seinem Schreibtisch vorbeikamen. Sie musste sich schwer beherrschen, um keine rüde Geste zu machen, Genevieve hingegen widerstand dieser Versuchung nicht.

Ophelia stieß die Türen auf und eilte die Straße hinunter, um so viel Abstand wie nur möglich zwischen sich und diese Männer zu bringen.

»Ophie«, rief Genevieve ihr nach. »Warte!«

Ophelia bog in eine Gasse ein, duckte sich hinter einen Stapel Holzkisten und ließ sich an eine schmutzige Backsteinmauer gelehnt zu Boden sinken. Sie legte die Stirn auf die Knie, konzentrierte sich auf ihren Atem und umklammerte die Papiere, als würde ihr Leben davon abhängen.

Du wirst das Familienerbe nicht weiterführen. Du hast versagt, obwohl du noch nicht mal angefangen hast, sprach die Schattenstimme. ***Klopf dreimal gegen die Mauer, dann wird alles wieder gut.***

Sie gehorchte. *Eins, zwei, drei.*

»Ophie«, keuchte Genevieve, die endlich zu ihr aufgeholt hatte, dann rümpfte sie die Nase über die schmutzige Gasse. »Ophelia, rede mit mir. Wir müssen jetzt realistisch denken.«

»Da gibt es nichts zu reden.« Sie klang bitter. »Wir werden

diesen Betrügern unser Zuhause nicht überlassen. Hast du die Schecks nicht gesehen? Auf zwei davon war die Unterschrift gefälscht, wer weiß also schon, was an der Sache sonst noch gelogen ist. Ich kann das nicht zulassen.«

Genevieve biss sich auf die Unterlippe. »Aber wenn wir nun mal Schulden haben ... wäre es dann nicht besser, ihr Angebot anzunehmen und das Haus einfach loszuwerden? Das hier könnte unsere Chance sein, endlich auszuziehen ... zu *reisen!* Ich weiß, du glaubst, dass du für immer hierbleiben und dich um Grimm Manor kümmern musst, aber ... vielleicht ist das ja ein Zeichen.«

Im Grunde wusste Ophelia, dass Genevieve recht hatte. Jeder normale Mensch würde den Abriss des Anwesens feiern, und ein Teil von ihr begriff durchaus, dass dies vielleicht ihre Chance war, endlich frei zu sein. Sie konnte schließlich nicht einmal etwas für diesen ganzen Schlamassel, also konnte ihr auch niemand die Schuld am Ruin des Familienerbes geben. Doch ein anderer Teil von ihr wusste, dass sie das Schicksal von Grimm Manor besiegelte, wenn sie nicht darum kämpfte.

Sie schüttelte den Kopf und flüsterte. »Ich darf nicht versagen. Und das werde ich auch nicht.«

Grimm Manor war ihr *Zuhause*, und Träume hin oder her, Ophelia konnte sich nicht vorstellen, den Ort zu verlassen, an dem sie aufgewachsen war. Den letzten Ort, an dem sie ihre Mutter und ihre Großmutter noch fühlen konnte. Den einzigen Ort, der sie in- und auswendig kannte. Körper und Geist. Haut und Knochen. Der Staub des Hauses haftete an ihrem Rocksäum, sein Schmutz hatte sich unter ihren Fingernägeln gesammelt, der Geruch nach wilden Rosen hing in ihrem Haar. Dreiundzwanzig Jahre ihres Lebens war sie über die knarrenden Dielenbretter gelaufen. Sie hatte in seinen Räumen Verstecken gespielt

und war im Wohnzimmer eingeschlafen, nachdem sie heimlich an der Absinthflasche genippt hatte.

»Ich werde nicht so einfach aufgeben, Genevieve«, sagte sie, lauter dieses Mal, und stemmte sich hoch.

»Warum glaubst du, dass du irgendetwas aufgeben würdest?«, wollte Genevieve wissen. »Merkst du nicht, dass du dir selbst im Weg stehst, weil du in eine Form passen willst, die Mutter dir auferlegt hat? Ich kenne dich, Ophie. Du willst mehr, als für den Rest deines Lebens in Grimm Manor festzusitzen ...«

»Es ist egal, was ich *will*.« Ophelia schüttelte den Kopf.

»Aber Ophie ...«

»Ach, verdammt, sei einfach still, Genevieve«, fauchte Ophelia, selbst überrascht, wie gemein sie klang. Im Gegensatz zu ihrer Schwester fluchte sie nur selten, doch Genevieves Optimismus ging ihr auf die Nerven. »Ich versuche, hier irgendwie durchzuhalten, und du kommst mir ständig damit, dass wir weggehen und reisen sollen. Das ist nicht hilfreich. Wir sind keine Kinder mehr – Mutter ist fort. Sie kann dich nicht mehr verhätscheln, wenn du einen Fehler machst, weil du wieder mal zu impulsiv bist und deine Entscheidungen nicht zu Ende denkst. Jetzt bin ich es, die hinter dir herräumen muss.«

»Ich habe dich nie darum gebeten, hinter mir herzuräumen. Im Gegenteil, ich kann mich um mich selbst kümmern. Und ich kann dir auch helfen, dich um das hier zu kümmern. Warum lässt du mich nicht?«

»Wie denn?«, forderte Ophelia sie heraus. »Indem du Schecks fälschst?«

Genevieve zuckte zurück. »Ich ...«

»Wusste ich's doch. Ich kenne Mutters Handschrift besser als jeder sonst, Vivi. Ich habe meine Freizeit damit verbracht, ihre Notizen und Spruchbücher zu lesen, während du dich drau-

ßen rumgetrieben hast. Dachttest du, es würde mir nicht auffallen?«

»Ich habe es damals für das Richtige gehalten«, gab Genevieve zurück und hob trotzig das Kinn.

»Warum bist du nicht zu mir gekommen? Warum hast du mich nicht um Hilfe gebeten? Und woher hattest du überhaupt das Geld?«

Nun wandte Genevieve den Blick ab. »Das ist doch egal. Was zählt, ist, dass ich mich um alles gekümmert habe, oder? Ich habe uns die Zeit erkauft, die wir damals gebraucht haben, aber jetzt haben wir die Chance auf einen Neuanfang. Hör bitte auf, ein Problem lösen zu wollen, das einfach zu groß für uns ist.«

»Woher hattest du das Geld?«, beharrte Ophelia.

Genevieve ballte die Hände zu Fäusten. »Kannst du es nicht einfach gut sein lassen?«

Ophelia schüttelte den Kopf. »Mehr muss ich gar nicht wissen. Genau das ist der Punkt – du kannst es noch so gut meinen, wenn du dabei Hals über Kopf ins Chaos stolperst, dann muss ich hinterher alles wieder in Ordnung bringen. Genau wie jetzt.«

Genevieve wirkte tief getroffen. Sie fuhr herum und rannte los.

»Verdammt. Genevieve, warte!« rief Ophelia ihr nach.

Doch ihre Schwester verschwand schon um die nächste Ecke. Ophelia raffte die Röcke und jagte ihr nach, aber als sie die schmutzige Gasse endlich hinter sich ließ, war von Genevieve nichts mehr zu sehen.



Unerlaubtes Betreten

Stunden später, nachdem sie kreuz und quer durch die Stadt gelaufen war, realisierte Ophelia, dass der Tag sich dem Ende zuneigte. Sie war überzeugt davon, dass Genevieve sich nach ihrem Streit eine Kutsche genommen und nach Hause gefahren sein musste, und wollte ihr etwas Zeit geben, bevor sie ihr folgte. Dummerweise war sie so in Gedanken gewesen, dass es nun schon viel später war, als ihr für einen Fußmarsch nach Hause lieb war. Aber einen derartigen Luxus wie eine zweite Kutsche konnten sie sich definitiv nicht leisten.

»Morgen Nacht werden die Tore geöffnet«, sagte plötzlich eine Stimme rechts von ihr. »Ich habe gehört, die letzte Runde hat die meisten Opfer seit zwanzig Jahren gefordert. Siebenundzwanzig Tote. Das ist ein schlechtes Omen.«

Ophelia entdeckte zwei junge Männer, die vor einem Zeitstrafenstand am Eingang eines Friseurs stehen geblieben waren und die Köpfe über ein Klatschblatt beugten.

»Nur siebenundzwanzig?«, sagte der eine. »Ich dachte, es hätten um die hundert teilgenommen?«

Der andere zuckte die Achseln. »Die meisten werfen das Handtuch, bevor sie draufgehen. Also, die Klugen zumindest.«

Sein Begleiter schnaubte. »Wer klug ist, macht da gar nicht erst mit.«

Der Erste nickte zustimmend, ließ seine Zigarette fallen und

trat den qualmenden Stummel mit der Stiefelspitze aus. Ein kleiner Fleck blieb auf dem Kopfstein zurück. Dann schlugen sie die Zeitung zu und warfen sie zurück auf den Stapel, bevor sie sich eilig entfernten.

Ophelia trat an den Stand, blätterte in der obersten Zeitung und überflog die Seiten, bis sie den Artikel gefunden hatte.

23. Oktober: Das Teufelshaus Phantasma kommt nach New Orleans

Sie las den fett gedruckten Absatz darunter.

Ein Wettkampf mit zweifelhaftem Ruf: Es terrorisiert das Land und hinterlässt eine blutige Spur. Phantasma ist ein Ort der Alpträume, dennoch lockt der magische Traumgewinn immer mehr Teilnehmer an.

Ophelia steckte sich die Zeitung unter den Arm und machte sich auf den Weg nach Hause. Das konnte nicht stimmen. Das Teufelshaus war nichts weiter als ein Gerücht, eine Attraktion, mit der ein Medienrummel ausgelöst und der Verkauf angekurbelt werden sollte. Auf einmal ergab das Gespräch zwischen Mr. Mouton und Mr. Lafitte im Wagen Sinn. Und nachdem sie Genevieve so behandelt hatte, geschah es ihr ganz recht, dass sie allein im Dunkeln nach Hause laufen musste, weit in die Zeit hinein, in der die Teufel ihr Unwesen trieben. Gerade jetzt, wo vermeintlich eine heimtückische, teuflische Attraktion in der Stadt Einzug gehalten hatte.

Ophelia beschleunigte ihre Schritte. Die Häuser in den Straßen waren weiß, rosa und grün getüncht, mindestens zweistöckig mit Erkerfenstern und umlaufenden Veranden, und sie hatten knallbunte Türen. Ophelia hatte schon immer gewusst, dass sie nach Grimm Manor gehörte, aber manchmal stellte sie sich ihr Le-

ben in einem pastellgrünen Haus in der Stadt vor, nah genug am French Quarter, um sich morgens in einem der Cafés niederzulassen und nachmittags zum Buchladen zu schlendern. Aber ihre Mutter war tot, und Ophelia hatte diesen Traum mit ihr beerdigt.

Merkst du nicht, dass du dir selbst im Weg stehst, weil du in eine Form passen willst, die Mutter dir auferlegt hat?

Sie verdrängte Genevieves Worte.

Alles wird gut, sagte sie zu sich selbst.

Ophelia konzentrierte sich darauf, ihren Atem zu beruhigen, und eilte auf der Hauptstraße aus der Innenstadt. Sie durfte sich nicht von ihren Gefühlen beeinflussen lassen, nicht hier draußen im Dunkeln. Eisern zählte sie die Minuten. Es konnten nur noch etwa sechsunddreißig sein, bis sie am Tor von Grimm Manor ankommen würde. Doch bereits nach weniger als fünf Minuten fiel ihr im Augenwinkel ein geisterhaftes blaues Leuchten auf.

Abrupt blieb Ophelia stehen. Sie musste sich ungefähr auf Höhe der alten Kathedrale befinden, aber durch den plötzlich aufgekomenen Nebel konnte sie nicht mal deren Umrisse erkennen. Das Herz donnerte ihr in der Brust, als sie die erste Grundregel ihrer Mutter brach – sie spähte ins Dunkel. Sie konnte das Gespenst nicht sehen, aber sie spürte das leichte Summen in der Luft, das die Haut auf ihren Armen vibrieren ließ.

Mutig trat sie auf das Tor zu, suchte nach dem verräterischen blauen Licht. Die Absätze ihrer Stiefel bohrten sich in Blätter und Eicheln zu ihren Füßen. Sie umfasste die Stangen des Tors und beugte sich vor, als es plötzlich mit einem rostigen Knarzen aufschwang. Schnell ließ sie los, wischte sich die Hände am Rock ab und schlüpfte durch den Spalt.

»Hallo?«, raunte Ophelia. Wenn sie schon nicht in die Dunkelheit schauen durfte, dann sollte sie erst recht nicht mit ihr sprechen.

Aber es war kein Gespenst zu sehen. Ophelia wandte sich ab. Seltsam. Sie hätte schwören können, dass ...

»Kannst du mich sehen?«, fragte eine leise, piepsige Stimme.

Ophelia sah in die Richtung, aus der sie gekommen war, aber da war nichts. Ihre Mutter hatte die Geister der anderen Seite in vier Kategorien eingeteilt: Phantome, Poltergeister, Gespenster und Ghule. Je höher auf der Liste, desto stärker und unvorhersehbarer die Fähigkeiten dieser Wesen. Ophelia wusste, dass alles, was leicht durchsichtig war, nicht mehr als ein einfaches Gespenst war – eine verstorbene Seele, die herumwanderte. Alle anderen Wesen auf der Liste waren körperlicher und hatten die Fähigkeit, ihr Äußeres zu verändern, anders als Gespenster, die für immer so aussahen wie an dem Tag, an dem ihr sterblicher Körper zur Ruhe gelegt wurde. Dennoch sollten auch sie sichtbar sein. Für Ophelia zumindest.

»Ich kann dich nicht sehen, aber ich kann dich hören«, erwiderte Ophelia vorsichtig.

»Bist du hier, um mich zu unterhalten?«

»Nein«, erwiderte Ophelia. Ihr Atem stockte, als die Energie in der Luft sich veränderte. Aus dem leichten Vibrieren auf ihrer Haut wurde eine warme, schwere atmosphärische Aufladung.

Ist das hier eine Falle?

Ophelia stolperte zurück in Richtung Tor.

»Wieso nicht?«, schmolte die Stimme. »Mir ist langweilig. Wir könnten ein Spiel spielen.«

Ophelia öffnete den Mund, um erneut abzulehnen, als das Medaillon um ihren Hals plötzlich zu pulsieren begann. Entfernte Schritte waren zu hören.

»Du solltest nicht hier sein«, kam eine neue, viel tiefere Stimme aus dem Nebel.

»Oh, oh«, flüsterte das erste Gespenst und verschwand.

Ophelia schluckte. Auch diese fremde Erscheinung konnte sie nicht sehen, aber sie konnte sie *spüren*. Und sie fühlte sich ganz anders an.

Je näher sie kam, desto stärker wurde das Kribbeln. Es kroch über jeden freien Zentimeter ihrer Haut und ließ die Härchen auf ihren Armen und Beinen zu Berge stehen. Als sich wegen der beunruhigenden Wärme auch noch ... etwas anderes aufrichtete, wurde ihr schlagartig heiß, und sie verschränkte schnell die Arme über der Brust.

»Hast du dich verlaufen?«, fragte der Fremde mit leicht amüsiertem Unterton.

Wenn die Dunkelheit dich anschaut, schau niemals zurück. Aber sie konnte nicht anders. Irgendetwas zwang sie, an Ort und Stelle zu bleiben.

»Nein«, flüsterte sie.

»Du klingst, als wärst du dir da sehr sicher«, spöttelte der Fremde und kam noch näher.

Sie spähte weiter in die Dunkelheit und versuchte, einen Schritt nach vorn zu machen, aber ihr war, als laufe sie gegen eine unsichtbare Wand.

»Was zur Hölle ...?«, sagte sie laut.

»Es gibt Wächter auf diesem Anwesen«, erklärte die tiefe Stimme. »Dein unerlaubtes Betreten hat sie geweckt. Ohne Erlaubnis darfst du nicht weitergehen.«

»Wie bei einem Vampir?«, witzelte sie, auch wenn sie wusste, dass es ernst war.

Sie glaubte, in der Stimme des Fremden ein Lächeln zu hören. »Mit wem hast du eben gesprochen?«

»Ich dachte, ich hätte einen Geist gesehen ...«

Plötzlich war da ein leichter Atemhauch an ihrem Ohr. »*Buh.*«

Ophelia zuckte zusammen. Die Energie des Fremden drückte

nun von vorne gegen ihren ganzen Körper. Ihr wurde noch heißer. Entnervt sah sie in die Dunkelheit vor sich. »Gespenster sind doch allesamt Quälgeister.«

»Wer bist du?«, fragte der Fremde mit ernster Stimme, als hätte sie ihn nicht gerade beleidigt. »Du siehst vertraut aus ... kennen wir uns?«

Ophelia seufzte. Sie sollte sich allmählich daran gewöhnen, dass die Geister von New Orleans das annahmen, zumal ihre Augen sie quasi zu einer Doppelgängerin von Tessie Grimm machten.

»Da ich dich nicht sehen kann«, erklärte sie, »kann ich dir diesbezüglich nicht weiterhelfen.«

»Ein Jammer«, sagte der Geist. »Dir entgeht mein außergewöhnlich gut aussehendes Gesicht.«

Sie unterdrückte ein Lachen. »Dann muss ich dir das wohl glauben.«

Irgendetwas streifte ihre Wange. »Engel ...«

Sie runzelte die Stirn. »O nein, ich bin kein ...«

»Wie ist dein Name?«, unterbrach er sie, jetzt eindringlicher.

Ophelia wusste nicht, wieso, aber sie wollte ihm antworten, wollte diesem Irgendjemand – oder Irgendetwas – ihren Namen verraten. Diesem Jemand, der ihr so viel Aufmerksamkeit schenkte, der ihr Herz zum Rasen brachte, wie sie es sich so oft erträumt hatte. Aber sie wagte es nicht. Nein, das hier war kein Traum. Das hier war real. Und sie wusste, dass ein Name an bestimmten Orten und für bestimmte Wesen zu viel Macht bedeutete. Einen Namen gab man nicht leichtfertig her.

»Wie ist *dein* Name?«, fragte sie zurück.

»Ah, kluges Mädchen.« In seinem Lob klang Enttäuschung mit. »Du bist viel cleverer als die Touristen, die bisher versucht haben, sich heimlich Zugang zu verschaffen. Aber du bist im

Dunkeln unterwegs, ganz allein. Weißt du nicht, was im Dunkeln geschieht?«

»Im Dunkeln verstecken sich jene, die zu feige sind, der Wahrheit des Tages ins Gesicht zu blicken«, gab sie automatisch zurück. Ihre Mutter hatte das oft gesagt.

Der Fremde schwieg lange. Nur die nächtlichen Grillen waren zu hören. Ophelia fragte sich schon, ob er verschwunden war, aber noch immer umging sie diese deutlich spürbare Wärme. Und auch wenn das ein sicheres Zeichen dafür war, dass sie den Verstand verlor, war das Gefühl ... angenehm. Sie wollte bleiben, nur noch einen kleinen Augenblick, bevor sie wieder vollkommen einsam war.

»Du solltest dich lieber beeilen und dorthin zurückgehen, wo du hingehörst«, mahnte die Stimme schließlich. »Dies ist kein Ort, an dem du sein willst.«

»Warum bist du dann hier?«, fragte sie. »Und wer bist du? Wieso kann ich dich nicht sehen?«

»Du stellst die falschen Fragen.«

Aus schmalen Augen starrte sie in die Leere vor sich. »Welche Frage wäre die richtige?«

Die flüsternde Stimme des Fremden war jetzt direkt neben ihrem Ohr. »Wie entkommt man von hier?«

Bei diesen Worten wollte ihr fast das Herz aus der Brust springen, aber sie ignorierte die Alarmglocken in ihrem Kopf und blieb stehen. Sie war fasziniert. Eine sanfte Berührung an ihrem Kinn, etwas strich über ihre Kieferpartie, an ihrem Hals hinunter und bis zum Schlüsselbein. Ophelia erschauerte.

»Was soll das heißen, *entkommen*?«, raunte sie.

»Ich dachte, du hättest dich nicht verlaufen?«, fragte die Stimme.

»Ist das nicht die alte Kathedrale ...«, setzte sie an, aber bevor

sie den Satz zu Ende bringen konnte, traf sie die Erkenntnis. Der Fremde lachte leise, und da endlich löste sie sich und stürzte zum Tor, um sich durch den schmalen Spalt zu schieben.

Die Wächter. Die fehlende Kirche. Die Menge, an der sie mit dem Automobil vorbeigefahren waren. Die Gerüchte. Der Zeitungsartikel.

Sie entfernte sich, bis sie endlich durch den Nebel sehen konnte, als hätte man ihr den Schleier von den Augen gezogen.

Ein unheimliches Anwesen, wie aus einem Schauerroman.

Das schwarze, schmiedeeiserne Tor, hinter dem die Auffahrt zu dem riesigen Haus begann, war mindestens sechs Meter hoch. Zwischen den Stangen rankten eiserne Kletterpflanzen mit Dornen und onyxfarbenen Blüten empor. Über dem Doppeltor erstreckte sich ein eiserner Bogen, wobei über dem linken Tor die Buchstaben »PHAN« prangten, während ein »T« sich genau in der Mitte befand, dort, wo die Tore aufschwangen, und über dem rechten Torbogen geschrieben stand »ASMA«.

Phantasma.

Das Teufelshaus. Ein Ort, über den man sich im Dunkeln Gerüchte und Geschichten zuflüsterte. Hinter dem Tor, das von neugierigen Touristen belagert worden war, erhob sich das größte Herrenhaus, das Ophelia je gesehen hatte. Es schien den düsteren Romanen entsprungen, die sie bei Kerzenlicht in der Bibliothek von Grimm Manor gelesen hatte. Wie Nadeln ragten spitze Türme in die Nacht auf, und die beiden Gebäudeflügel waren so lang, dass sie sich nicht vorstellen konnte, wie man dort leben sollte, ohne sich zu verlaufen. Das Haus war von einem so tiefschwarzen Obsidian, dass dagegen selbst die Lebenseichen, die das Anwesen säumten, blass aussahen.

»Geh nach Hause«, raunte der Fremde. »Ein Haus voller Teufel ist nichts für einen Engel wie dich.«

Die Art, mit der er das sagte, klang spöttisch. Fast, als würde er sie necken.

Und vielleicht hätte sie seine Warnung ernst nehmen sollen. Vielleicht hätte sie noch viel mehr Angst haben sollen. Aber alles, woran sie denken konnte, war, dass sie mit ihm nicht allein war, und sie wollte dieses Gefühl auskosten, solange es ging.

»Bist du hier gefangen?«, fragte sie.

Keine Antwort. Das war dann wohl ein *Ja*.

»Kann ich dir irgendwie helfen?« Sie hätte schwören können, dass die Hitze, die von dem Fremden ausging, gerade um das Zehnfache gestiegen war.

Seine nächsten Worte sprach er langsam und bedächtig. »Willst du das wirklich wissen?«

»Sonst würde ich nicht fragen«, erwiderte sie. »Das ist mein Job. Geistern zu helfen, meine ich.«

»Und was, wenn du dabei verletzt werden könntest?«, fragte der Fremde. »Würdest du mir noch immer helfen wollen?«

Sie stand einen Augenblick da und rang mit sich, bis ihre Füße die Entscheidung für sie trafen. Ob er sie nun neckte oder nicht, der Fremde hatte recht – sie musste fort von hier. Und so viel Abstand zwischen sich und diesen Ort bringen wie nur möglich.

Als sie sich entfernte, hörte sie ein letztes sinnliches Flüstern.

»Ein Herz und ein Schlüssel lösen meine Fessel«, sagte er. »Aber du solltest hoffen, dass wir uns nicht noch einmal begegnen, Engel.«



Allein

Zwanzig Minuten später spukten Ophelia die Worte des Fremden immer noch im Kopf herum.

Aber du solltest hoffen, dass wir uns nicht noch einmal begegnen, Engel.

Die gut drei Kilometer von der Kathedrale – oder besser gesagt, von *Phantasma* – nach Grimm Manor waren normalerweise malerisch. Die Straße aus der Stadt heraus war von Lebereichen und Pekannussbäumen gesäumt, hinter denen große Häuser standen, vor dem Lärm der Straße geschützt. Überall, wo niemand ihn niedertrat, wucherte der Queckenreis, und für Ophelia lag stets die Erinnerung an die Magnolienblüten des Frühlings in der Luft. Heute Nacht jedoch verdrängten die Schatten und ihre Paranoia alles, was Ophelia sonst schön gefunden hätte. Sie war viel zu spät noch unterwegs, und es dauerte erschreckend lange, bis sie die aufgeladene Gegenwart des Fremden nicht mehr spürte.

Wenn du nicht in fünf Minuten zu Hause bist, wird Grimm Manor einstürzen, flüsterte ihr die Schattenstimme zu.

Diese Herausforderung ließ die Anspannung zwischen ihren Schulterblättern schlagartig wachsen. Fünf Minuten waren zu wenig. Und obwohl ihr Verstand ihr sagte, dass es unmöglich war, allein durch ihre Gedanken eine solche Katastrophe auszulösen, beschleunigte sich ihr Schritt.

Es wird nichts passieren, auch nicht, wenn ich länger als fünf Minuten brauche, schalt sie sich selbst. Die Schattenstimme ist nicht real.

Aber es half nicht. Die sich aufdrängenden Gedanken schafften es jedes Mal, ihren Verstand zum Verräter zu machen.

Ihr Herz donnerte fast schon lauter als ihre Schritte. Als sie die ersten Rosenbüsche passierte, die auf dem Weg zum Tor von Grimm Manor wuchsen, ballte sie die Hände zu Fäusten.

Tick tack. Tick Tack. Tick tack, drängte die Schattenstimme.

Als die letzten zwei Minuten angebrochen waren, musste sie schwer schlucken. Der Druck zwischen ihren Augen wurde stärker, und sie zwang sich loszurennen. Nur noch einen kurzen Sprint war sie vom Tor entfernt, als sie über einen Ast auf der Straße stolperte. Sie streckte die Hände aus, um sich abzufangen, da stoben blaue Funken aus ihren Fingern. Aber sie hatte keine Zeit, sich über dieses erste sichtbare Zeichen ihrer aufgestauten Magie zu wundern.

Tick tack. Tick tack. Tick tack. Tick tack. Tick tack. Tick tack.

Die Röcke verhedderten sich zwischen ihren Beinen. Ophelia strampelte auf dem Boden und spürte, wie blanke Panik sie erfasste. Sie rollte sich auf den Rücken – ihre Zeit war fast abgelaufen. Die Grillen unterbrachen ihr Zirpen. Angst lähmte Ophelia, weil sie ihr selbst gesetztes Zeitfenster verpassen könnte. Mühsam kam sie auf die Füße.

Lauf.

Wieder ballte sie die Hände zu Fäusten. Nein. Dieses Mal würde sie der Stimme widerstehen. Sie machte einen unsicheren Schritt, dann einen weiteren. Sie war fast da, fast.

Knack.

Ophelia erstarrte. Langsam drehte sie den Kopf, sah hinter sich, ließ den Blick durch die Dunkelheit schweifen.

Nichts war zu sehen.

Sie ging einen weiteren Schritt.

Kracks. Ein Zweig zerbrach unter ihrem Absatz.

Das genügte, damit sie zu einem lungenverzehrenden Sprint ansetzte. Schatten sprengten auseinander. Sie hetzte das letzte Stück zum Tor – es musste albern aussehen, wie sie vor etwas Unsichtbarem davonlief, aber je näher sie Grimm Manor kam, desto mehr löste sich die angespannte Enge in ihrem Brustkorb.

Noch dreißig Sekunden, warnte die Schattenstimme.

Ophelia fluchte, schlug einen Haken nach rechts und lief quer über das feuchte Gras. Ihre Stiefel schmatzten im weichen Boden. Mit ausgestreckten Händen erreichte sie das schwarze Eisentor, hinter dem die Auffahrt zum Haus begann. Ein metallisches Krächzen ertönte, als ein Torflügel weit aufschwang. Die Dornen der Rosenranken, die sich um die Pfosten schlängelten, stachen ihr in die Hand, und Blut quoll aus der Schnittwunde. Ophelia hatte keine Zeit, auf den Schmerz zu achten. Sie rannte die Auffahrt hinunter und stürzte auf die Veranda vor dem Haus, während sie schon die Tasche ihres Kleids nach dem Schlüssel abklopfte.

Zehn ... neun ... acht ...

Eine weitere Welle Adrenalin schoss ihr durch die Adern. Sie angelte nach dem Schlüssel, aber mit ihrer blutfeuchten Hand bekam sie ihn nicht zu fassen. Als sie das kleine Stück Metall endlich aus der Tasche geholt hatte, rammte sie es mit zitternden Fingern ins Schloss und schob die Tür auf. Dann stolperte sie ins Haus und schlug die Tür hinter sich zu. Beim Verriegeln verschmierte sie das Schloss mit Blut. Nachdem die Tür sicher verschlossen war, lehnte sie sich von innen dagegen und holte ein paar Mal tief Luft, um ihren Puls wieder unter Kontrolle zu bringen.

Das war knapp.

Ophelia kniff die Augen zu. Das war nur in ihrem Kopf gewesen. Es war immer nur in ihrem Kopf. Sie sah das Blut auf ihren Handflächen und spürte etwas aus ihrem Innersten reagieren. Bilder des leblosen Körpers ihrer Mutter im Wohnzimmer schossen ihr durch den Kopf. Genevieves Gesicht, nachdem sie ihre Schwester in der Gasse so herzlos angeschrien hatte.

Das Blut musste weg. Sie ertrug es nicht an ihren Händen.

Auf dem Weg zur Küche stolperte Ophelia über ihre eigenen Füße. Sie ließ das Waschbecken volllaufen und begann, das Blut abzuschrubben, wobei sie das Stechen der Dornenwunden ignorierte. Das Porzellanbecken färbte sich rosa.

»Es muss ab, jetzt sofort«, schluchzte sie. »Es muss ab.«

Sieh Blut niemals als Schwäche, Ophelia, hatte sie die Stimme ihrer Mutter im Ohr. *Wenn du blutest, bedeutet das, dass du lebst.*

Ein Schluchzer blieb ihr im Hals stecken. Als ihre Haut wund war und so rot wie das Wasser im Waschbecken, wischte sie sich die Hände an den weiten Röcken ab.

»Genevieve?«, rief sie verzweifelt. »Genevieve? Wo bist du? Ich muss mit dir reden. Bitte.«

Die einzige Antwort war das Echo ihrer eigenen Stimme. Sie hielt auf die Stufen nach oben zu, nahm zwei auf einmal und erreichte flach atmend Genevieves Tür. Sie klopfte.

»Vivi, bitte. Es tut mir leid. Bitte, lass mich nicht allein.«

Keine Antwort.

Ophelias Augen brannten. Sie sank an der Tür zu Boden und umarmte ihre Knie.

»Bitte«, flüsterte sie ein weiteres Mal. »Ich bin so allein.«

Irgendwann stand sie auf und ging in ihr eigenes Zimmer, badete und wusch den Rest ihres Kammers ab, bevor sie ins Bett

ging. Sie schlief erst weit nach Mitternacht ein, und als sie zum Glockengeläut aufwachte, das den Morgen ankündigte, wusste sie, dass irgendetwas ganz und gar nicht stimmte.



Zuerst überprüfte Ophelia Genevieves Zimmer. Alles schien wie immer, andererseits war das schwer zu beurteilen, da ihre Schwester Chaos als Einrichtungsstil betrachtete.

Weil sie Genevieve in der Bibliothek vermutete, zog sich Ophelia an und ging nach unten. Auf dem kleinen Tisch am Eingang fiel ihr etwas Rosafarbenes ins Auge – ein Umschlag. Sie musste am Abend einfach daran vorbeigelaufen sein. Darauf stand ihr Name in Genevieves eleganter Schrift. Hastig riss sie ihn auf. Das ungute Gefühl, das durch ihren Körper strömte, seit sie aufgewacht war, wurde immer stärker.

*Liebste Schwester,
ich wollte nicht so überhastet aufbrechen, aber nach unserem
gestrigen Gespräch bin ich überzeugt, dass es nur auf diese
Weise gelingen kann. Was du gesagt hast ... Ich wusste, wenn
ich dir meine Pläne verrate, würdest du versuchen, mich
aufzuhalten. Also werde ich bereits fort sein, wenn du diesen
Brief findest. Mutter in diesem Sarg zu sehen, war kaum zu
ertragen, aber vor Augen geführt zu bekommen, dass dir jede
Hoffnung für die Zukunft fehlt, das kann ich nicht hinnehmen.
Wenn alles verläuft wie geplant, bin ich in spätestens zwei
Wochen zurück.
Lass mich dieses eine Mal die Bürde tragen.
Hab dich lieb.
Genevieve*

»Was habe ich getan?«, flüsterte Ophelia ins Dämmerlicht.

Sie stopfte den Brief in ihre Rocktasche und stieg die Treppe hinauf. Als sie dieses Mal in Genevieves Zimmer trat, fielen ihr Dinge auf, die sie vorher übersehen hatte. Es waren nicht die Kleidungsstücke, die überall auf dem Bett verstreut lagen und aus der Kommode hingen, oder der Krimskrams, der auf dem Frisiertisch lag – all das war normal. Es war das Fehlen von Genevieves Koffern, ihres Schmucks, ohne den ihre Schwester nie das Haus verließ, und die Tatsache, dass das rosafarbene Briefpapier noch auf dem Schreibtisch lag.

Genevieve war tatsächlich fort.

Ophelia fing an, die Gegenstände auf dem Frisiertisch und dem Schreibtisch zu durchwühlen und nach irgendwelchen Hinweisen zu suchen. Sie riss Schubladen auf, ging alles durch, was darin herumrollte. Sie stellte das ganze Zimmer auf den Kopf, bis zu den Dielen. Als sie das Tagebuch fand, versteckt hinter einem losen Brett im Schrank – zusammen mit einer Brosche, die Ophelia noch nie gesehen hatte, und einem Bündel Geld –, spürte sie, wie sich eine schwere Last auf ihre Schultern legte.

Sie zog das in Leder eingebundene Büchlein aus seinem Versteck, setzte sich aufs Bett und schlug es in der Mitte auf.

30. April

Ich habe noch einen Brief gefunden. Auf den letzten habe ich Mutter noch nicht angesprochen, und vorher will ich Ophelia nichts davon erzählen. Mutter macht Ophie sowieso schon viel zu viel Druck, und ich habe Angst davor, was das mit ihr macht. Ich habe auch Angst, was es für Ophies und mein Verhältnis bedeutet, wenn sie jemals herauskriegt, dass ich das hier vor ihr versteckt habe, aber hoffentlich kann Mutter

mir alles erklären, wenn sie am Wochenende von ihrer Reise zurückkehrt. Und hoffentlich muss Ophie nie davon erfahren.

Ophelia kniff die Augen zu. Sie hinterging ihre Schwester, das war ihr bewusst. Aber sie wusste nicht, was sie sonst tun sollte. Ihre Mutter war nicht mehr da, Genevieve war verschwunden – und hatte Geheimnisse vor ihr –, und die Finsternis in Ophelias Verstand regte sich bereits.

Nicht, blaffte sie die Schattenstimme an, **ich habe jetzt keine Zeit für so was.**

In ihrer Verzweiflung warf Ophelia das Tagebuch an die Wand. Da flatterte etwas aus den Seiten heraus. Sie sprang auf, um das kleine Papierstück zu fangen, das durch die Luft segelte. Es war ein Zeitungsausschnitt.

Phantasma: diesen Herbst in der Stadt

»Nein«, raunte sie. Sie hob das Tagebuch auf und durchkämmte es auf der Suche nach weiteren Hinweisen darauf, dass Genevieve Informationen über das Teufelshaus gesammelt haben könnte.

Wie betäubt zog sie weitere Ausschnitte aus Zeitungen und Zeitschriften hervor, die zwischen den vergilbten Seiten steckten. Sie legte sie nebeneinander vor sich auf den Boden und begriff schnell, dass diese Artikel aus den vergangenen Jahren stammten.

Ophelia stockte der Atem.

Nein. Das kann nicht sein.

Eilig überflog sie alle Artikel, einmal, zweimal, und versuchte, sich so viel zu merken, wie sie konnte. In manchen ging es um jene, die in diesem makabren Wettstreit ihr Leben gelassen hatten, andere spekulierten über den Teufel, der hinter all dem zu

stecken schien – den Gerüchten nach der Herzloseste und Hinterlistigste von allen. Ein Ausschnitt beinhaltete ein Gespräch mit einem Teilnehmer, der von den Schrecken des verwunschenen Anwesens berichtete. Ihr Blick fiel auf die untere Ecke dieses Papiers. Dort waren zwei Worte an den Rand gekritzelt worden.

Finde Gabriel.

Ophelia blätterte zurück und suchte nach Stellen, an denen der Name Gabriel noch einmal auftauchte. Einige Seiten schienen ausgerissen worden zu sein. Irgendwann landete sie bei einem Eintrag im Juli.

23. Juli

Ich komme diesem Gabriel immer näher. Das spüre ich. Mutter scheint langsam argwöhnisch zu werden wegen der vielen Fragen in letzter Zeit. Ich muss mich zurückhalten. Aber wenn es stimmt, was ich herausgefunden habe, dann weiß ich, wo er als Nächstes auftauchen wird.

X, Genevieve

Ophelia sammelte sich, schob die Ausschnitte wieder in das Tagebuch und kehrte in ihr Zimmer zurück. Sie musste packen.